

FORMANEK, Susanne: *Denn dem Alter kann keiner entfliehen. Altern und Alter im Japan der Nara- und Heian-Zeit*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1994, 557 Seiten, ISBN 3-7001-2166-0.

In einer Zeit, in der die digital vernetzte Jugend schon rüstige Dreißiger als Grufties bezeichnet, mag es die Betroffenen trösten, in dem vorliegenden Werk zu lesen, daß der Mann auch im alten Japan oft schon mit 40 und die Frau sogar schon ab etwa 30 Jahren zu den Alten gezählt wurde.

Formaneks Buch ist im Rahmen der an der Universität Wien seit Jahren erfolgreich betriebenen gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Forschungen zum Thema ‚Alter in Japan‘ erschienen. Von seiner Thematik her dürfte es für jedermann, vom Spät-Twen bis hin zum Grauen Panther, von Interesse sein und zwar dies um so mehr, als sich ihr Werk nicht nur an Japanologen, sondern bewußt auch an die Vertreter anderer Disziplinen wendet.

Anhand zahlreicher erhaltener Quellen – Geschichtswerke, Gesetzessammlungen, Romane, Tagebücher, Miszellenliteratur, Lyrik, Dramen, Märchen, Sagen, religiöse Schriften usw. – untersucht die Autorin die Einstellung der Japaner des 7. bis 12. Jahrhunderts zum Alter, zum Alterungsprozeß sowie zu Anciennität und Seniorität. Weitere Bände, die sich mit dem Alter in den folgenden Jahrhunderten befassen, sind am Wiener Institut für Japanologie in Arbeit.¹

Daß das vorliegende Werk so umfangreich ausfiel, liegt nicht zuletzt daran, daß die Autorin die Quellen dankenswerterweise nicht nur interpretiert, sondern in flüssiger Übersetzung auch ausführlich und im Zusammenhang zitiert und der interessierten Leserschaft so die Möglichkeit gibt, die Quellen selbst zu interpretieren, falls sie dies wünscht.

Das übersichtlich gegliederte Buch untersucht in sieben Kapiteln 1. die Bewertungen und allgemeinen Vorstellungen der damaligen Japaner über das Alter, 2. die Stereotypen in bezug auf alte Menschen und das hohe Alter, 3. den Status und die Funktion der alten Menschen in der Gesellschaft, 4. die alten Menschen in ihrer Familie, 5. die Geschlechterbeziehungen im Alter sowie 6. die politische und 7. die religiöse Rolle der alten Menschen. Klare Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels sowie am Ende des Werkes, bei denen wie im gesamten Text auf jegliches Fachchinesisch verzichtet wird, machen die Lektüre auch für Laien ohne großes Latein zu einem Vergnügen.

Das Buch zeigt, daß das damalige Japan – wie in vielem anderen so auch im Umgang mit seinen Alten – keineswegs eine Sonderrolle in der Welt spielt, wie das viele Japaner, aber auch manche Freunde und Feinde Japans so gern behaupten. Fast alles, was unseren Alten heute Sorgen bereitet, plagte schon die Japaner des 8. bis 12. Jahrhunderts.

Aus dem Katalog der zahlreichen, von Formaneck ausführlich besprochenen Alterserscheinungen seien hier nur weiße Haare, Haarausfall, Zahnausfall, Falten, Buckel, Inkontinenz und andere Verdauungsstörungen, Schwerhörigkeit, Sehschwäche, Gehbehinderungen, Schnarchen, Depressionen, Nörgelei, Überängstlichkeit, Verkindlichung und starres Festhalten an der Vergangenheit genannt.

1 1986 erschien Bernhard SCHEID: *Im Innersten meines Herzens empfinde ich tiefe Scham. Das Alter im Schrifttum des japanischen Mittelalters*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1996. 408 S. ISBN 3-7001-2474-0 (= Beiträge zur Kultur und Geistesgeschichte Asiens. 17.) DM 98,-

Die Ahnenverehrung des Shintô und des Konfuzianismus, die auf die Behandlung der Alten positiv hätte rückwirken können, spielte, wie Formanek nachweist, damals noch keine nennenswerte Rolle. Weder das konfuzianische Ideal, die Alten in Ehren zu halten, noch das auf die buddhistische Philosophie des Mitleids gestützte Ideal, das im materiellen Wohlergehen der Betagten die Garantie für ein harmonisches Zusammenleben sah, verhinderte, daß man sich über die Alten und ihre Gebrechen lustig machte und sie als lästig empfand. Die Verachtung für den gebrechlichen Mensch tritt u. a. auch in den zahlreichen Sagen und Überlieferungen zutage, die das Aussetzen alter Menschen in den Bergen (*obasuteyama*-Motiv) zum Inhalt haben. Ein Ausschnitt aus einem Holzschnitt von 1891, der einen Japaner zeigt, der seine alte Mutter huckepack auf den Berg trägt, um sie dort im Einklang mit den Regeln der Dorfgemeinschaft zum Sterben auszusetzen, schmückt die Titelseite des vorliegenden Buches. Die Reste dieser Einstellung, die in Alten, Kranken und Behinderten in erster Linie unnütze Esser sieht, um die man sich lieber erst nach ihrem Tode, wenn sie dem Staat / der Familie als Ahnen(gottheit) nicht mehr die gesalzenen Pflaumen aus dem Reisbällchen wegessen können, intensiver kümmert, lassen sich auch im heutigen Japan leider noch allenthalben feststellen. Trotz aller Probleme mit denen die Alten zu kämpfen hatten, galt ein langes Leben im 8. Jahrhundert als ersehntes Gut. In der Heian-Zeit wurde die Einstellung zum Alter dann ambivalenter. Zwar sah man ein langes Leben einerseits als ein erstrebenswertes Geschenk der Götter (Shintô) oder als Belohnung für gute Taten (Buddhismus) an, andererseits deutete man das Altern über das reife Erwachsenenalter hinaus jedoch als einen Verfallsprozeß und sah unter dem Einfluß des *eikyo*-Ideals, demzufolge ein vollkommener Mensch früh stirbt, das Alter oft als eine Schande an, da man im Umkehrschluß annahm, daß langlebige Menschen dann wohl entsprechend mit einem Makel behaftet sein müssen. Einzelne alte Menschen wurden zwar bisweilen wegen ihrer Erfahrung und Weisheit geschätzt, als Gruppe stand man den Alten jedoch eher kritisch gegenüber.

Das aus China übernommene konfuzianische Konzept der Vormachtstellung der älteren Generation in der Familie wurde in Japan durch das japanische Familiensystem und den Buddhismus, der der Abkehr von allem Weltlichen Vorrang vor den weltlichen Verpflichtungen, inklusive denen gegenüber der Familie, einräumte, stark relativiert. Nicht einmal das Leben in der Großfamilie konnte die Alten immer vor der sozialen Vereinsamung schützen.

Um der Lektüre nicht allzusehr vorzugreifen, sei hier nur darauf hingewiesen, daß der Generationenkonflikt damals oft völlig „unjapanisch“ offen ausgetragen wurde und sich die Beziehungen zwischen Großeltern und ihren Enkelkindern meist harmonischer gestalteten als das Verhältnis der alternden Eltern zu ihren Kindern. Für Japan wie für die Welt hat wohl der Satz aus dem *Sumiyoshi monogatari* Gültigkeit daß „die Kinder ihre Eltern niemals so sehr lieben wie die Eltern ihre Kinder“.

Auch zu dem von Formanek ausführlich behandelten, damals wie heute brandaktuellen Thema „Sexualität im Alter“ (Elternschaft im Alter, Sexualneid u. a.) sei hier nur vermerkt, daß es den alten Japanern letztlich wie den alten Römern ging. Bei letzteren ließ Cicero in „Cato Maior über das Greisenalter“ die einen darüber jammern, „daß sie die sinnlichen Freuden nicht mehr genießen könnten, ohne die nach ihrer Ansicht das Leben überhaupt kein Leben mehr sei“, während er ebenso zu berichten weiß, er habe „schon viele hochbetagte Männer kennengelernt, die das Greisenalter ohne Klagen auf sich nahmen und es sogar als eine Wohltat empfanden, von Sinnenlust befreit zu sein“.

Ideal war für die alten Japaner nur das Altern bei bleibender Jugendlichkeit, während das Dahinwelken bis zum Tod u. a. als der Fluch einer Gottheit wegen Mißverhaltens gedeutet wurde. Während die Nara-zeitlichen Autoren betonten, trotz allen Ungemachs am Leben zu hängen, waren die Heian-zeitlichen oft bereit, ihre Sehnsucht nach einem langen Leben über Bord zu werfen, nur um den unvermeidlichen Niedergang der Kräfte und ihrer Stellung nicht erleben zu müssen. Hier trennen die Heian-Adeligen Welten von Stoikern wie Seneca, der in seinem 26. Brief an Lucilius, diesem auf seine Klage, „langsam zerpfückt werden wir wie die Blumen. Jeder einzelne Tag nimmt uns einen Teil unserer Kräfte“, vorhält: „Was gibt es denn für einen besseren Lebensausgang, als ganz allmählich durch die Auflösung unserer Kräfte ins Ende hineinzugleiten? Nicht, als ob ein Schlaganfall und ein plötzliches Lebensende ein Unglück wäre – aber ein allmähliches Dahinschwinden ist der sanftere Weg.“

Dem körperlichen Erscheinungsbild und den geistigen Fähigkeiten der Alten wurde vor allem in der höfischen Gesellschaft keine Würde abgerungen. Respekt wurde dem Alter nur entgegengebracht, wenn es mit Macht und Rang gepaart war, wobei Rang und Macht auf familiärer Macht und nicht auf dem Alter basierten.

Insgesamt erscheint Japan in diesem Buche nicht als Modellfall einer Gesellschaft, die ihren betagten Mitgliedern einen besonders hohen Status eingeräumt hätte. Datuk Mahathir und seinen Mannen, die ungetrübt von Kenntnissen der asiatischen oder westlichen Gesellschaften und ihrer Geschichte von *asian values* faseln, sei die Lektüre dieses gründlich recherchierten Buches als erster Schritt zu der Erkenntnis empfohlen, daß die Alten, so wie in vielen westlichen Gesellschaften auch in der japanischen (und in zahlreichen anderen asiatischen) oft verachtet, mit Spott oder Mißgunst betrachtet und an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

Hier wird sich nun möglicherweise der eine oder andere Leser enttäuscht fragen, was denn nun eigentlich im Alter in Japan so anders (gewesen) sei als bei uns im Westen. Die Antwort lautet: nicht viel, denn hier wie dort schlürften Oma und Opa zahnlos ihre Grütze und hatten mit den gleichen Problemen zu kämpfen! Das mag den unverbesserlichen Exotisten stören, der sich die Japaner gerne etwas fremdartiger wünscht, als dieses pragmatische Volk nun einmal ist.

Der Autorin aber, die sich zum Ziel gesetzt hatte, „nicht das ‚Exotische‘ ... in Japan gegenüber all jenem, was vielleicht nicht so wesentlich anders als in anderen Kulturen verläuft, hervorzuheben, sondern einen möglichst umfassenden Überblick über die verschiedenen Formen zu geben, wie das Alter in Japan erlebt wurde“, kann man gratulieren. Sie hat ihr Ziel auf überzeugende Weise erreicht und die zahlreichen Leser, die der Rezensent diesem Buche wünscht, werden ihr für ihren klaren Stil und ihre nüchtern-sachlichen Interpretationen der Quellen dankbar sein.

Trotz des großen Umfangs mit 557 Seiten ist das broschiierte Buch noch handlich und kann auch von Philemon und Baucis im bequemen Ohrensessel oder Schaukelstuhl gut gelesen werden, ohne daß sie befürchten müßten, einen Muskelkater im Arm zu bekommen. Daß sie dabei zum Lesen der ziemlich klein gedruckten Zitate und Anmerkungen eine Lesebrille brauchen, sei hier als einziger Kritikpunkt angemerkt.

Ulrich Pauly, Tôkyô